



Auf dem Feld

2

Ich will nicht von den Ratten gefressen werden. Darf ich denn nicht allein sterben? In der alten Dorfkirche, am Mühlenweg, haben sie damals vom Tod und der Gnade gesungen. Viele der Dörfler haben daran geglaubt, dass sie im Schatten der eigenen Vergänglichkeit ein Licht sehen würden. Das sei die Gnade, hat der Pastor gesagt. Wenn nach einer langen und eindringlichen Predigt der Chor gesungen hat, sind die Menschen aufgestanden, um die Gnade zu preisen. Der Glaube daran hat die schwere Arbeit, den Hunger, der mit dem Krieg kam, erträglicher werden lassen. Sie haben sich gewünscht, eines Tages nicht allein zu sein, im Angesicht des Todes.

Ich war einer davon. Jetzt will ich allein sein. Kein Licht, das mich wärmt; keine Sterne, die von Kinderaugen gezählt werden. Nur allein sein. Das Licht, das sich einen Tunnel gegraben hat, ich habe es nicht gefühlt. Vielleicht liegt es an mir. Ich habe den Wunsch, nicht allein zu sterben, nicht mit aller Kraft ausgesprochen, als noch die Zeit dafür war. Es ist zu spät für mich.

Und wenn es nicht meine Schuld ist, bleibt die andere Lösung. Da ist keine Gnade. Meine Augen haben mir einen Streich gespielt, vermengt mit fadenscheinigen Wünschen und Erklärungen. Die Angst vor dem Ende ist in Wahrheit das Wissen um die Vergänglichkeit von Worten und Wünschen. Eben noch vom Feld in die warme Stube gegangen, die einfachen Früchte der Arbeit gegessen, um danach die Abendmesse zu besuchen – nun mit Käfern und Ratten auf dem Feld, die Hände auf den Körper gelegt, und die letzten Gedanken scheinen sich wie eine Schneedecke um meinen Kopf zu wickeln.

Irgendwann ist es so kalt, dass man nichts mehr spürt. Diesen Augenblick habe ich mir oft vorgestellt. Als wir durch die Dorfstraße gezogen sind, Wanderlieder in Kriegslieder umgedichtet, habe ich einen erfrorenen Hund gesehen. Seine Augen wie Glas, hat er dem Menschenzug zugesehen. Zuerst sind die Menschen gegangen, danach ihre Tiere. Angekettet an ausgebrannten Scheunen sind sie verendet, und nun starren tausend Augen in die Weite der Wege und Felder.

Ich bin wie einer von ihnen. Was haben wir uns vorzuwerfen? Dass wir die Tage unserer Jugend vergeudet haben, wenn wir in der Dorfschule Papierflieger verbrannten? Dass wir die schweren Stiefel des Krieges angezogen haben, die Holzschuhe auf den Dachboden gesperrt, um für weit entfernte Herren die Welt zu verändern?

Wir. Sogar jetzt ist meine Furcht so groß, dass ich das Alleinsein erst annehme und schließlich aussperren will. Ein Teil von mir schläft bereits, während der andere gegen Windmühlen kämpft. Was will ich noch erreichen? Haben denn die Käfer und Ameisen nicht schon längst neue Reiche gegründet, Nahrung gehortet und mich zu ihrem Land ernannt? Ich streite gegen Unausweichlichkeit.

„Zählst du auch die Sterne, Jonas?“, fragt Lena.

„Sie sind nicht für uns gemacht“, antworte ich.

Lena trägt ihr Sonntagskleid. Trotzdem setzt sie sich, hält meine Hand und weint.

„Dein Kleid, es wird ganz schmutzig. Wenn Vater und Mutter das sehen“, sage ich leise.

„Für wen sonst? Schaust du lang genug in den Himmel, bist du einer von ihnen“, flüstert meine kleine Schwester, die Warnung nicht beachtend.

„Ich kann nicht daran glauben. Schau mich an. Was aus mir geworden ist, sieht nur Lichter in schwarzen Schatten, keine Sterne.“

„Trotzdem bin ich bei dir. Niemand ist allein“, antwortet sie.

Der Fiebertraum verkriecht sich in meiner pochenden Wunde. Lena verschwindet. Ich bin närrisch und glaube an vergangene Zeiten.

Längst haben die Ratten ein Schlupfloch gefunden. Sie nagen und kratzen einander, um die besten Stücke zu



Auf dem Feld

ergattern. Das Festmahl ist angerichtet, und wir schließen Wetten ab, ob die fette Schwarzratte oder die Rotäugige zuerst mein wundes Fleisch erreicht. Ein paar von ihnen kriechen auf einen kleinen Hügel, warten die Entscheidung ab. Erregt von meinem Anblick verknoten sich ihre Schwänze zu einer langen Kette. Vereint und entschlossen stellen sie mich vor die Wahl. Wehre ich mich vergeblich oder lasse ich endlich ab von meinen Gedanken, schließe meine Augen und erkenne, dass ich verloren habe?

Bevor auch der andere Teil von mir geht, schaue ich ein letztes Mal über das Feld. Nicht weit von mir liegt ein junger Bursche. Seine Augen schauen auch in den klaren Himmel, doch er kann sie nicht mehr bewegen. Wie er mich angesehen hat, dachte ich daran, dass auch er einer der Feldarbeiter gewesen sein könnte. Uns hat nichts voneinander getrennt, es gibt keinen Unterschied zwischen uns. Irgendwann hat man entschieden, dass wir uns hassen müssen. Wir sind dem Ruf gefolgt, denn was hätten wir sonst tun sollen? Die Welt ist ein Ort, den wir kurz sehen. Danach leben wir – und sterben.

Irgendein anderer hat ihn getötet. Neben ihm liegt ein Gewehr, nur einmal geschossen. Vielleicht ist er einer der Burschen, die an den Winterabenden nach langem Tagwerk in der Stube über Schnaps und Bier die Mädchen besprachen. Ich höre immer noch, wie sie sich beeindrucken wollen mit ihren Geschichten. Die Eroberungen werden verglichen, getauscht und bewertet. Am Ende hat keiner eine abbekommen, aber der Abend ist allen in guter Erinnerung geblieben.

Mit einem Befehl ist alles ausgelöscht. Die Überlebenden werden sich versöhnen, einander anklagen und die Welt aufbauen. Sie geht nicht unter, doch sobald Zufriedenheit erlangt ist, beginnt es irgendwo von vorn. Fruchtbare Felder gehen in Flammen auf; Söhne verlassen ihre Eltern, und Brüder nehmen von den Schwestern Abschied, aber im Krieg stirbt jeder von ihnen. Die Trauernden errichten neue Felder, bis auch die wieder brennen. Im Grunde haben wir viel mit den Ratten und dem Ungeziefer gemein.

Ich schließe die Augen und umarme das Getier. Mich hält nun nichts mehr hier, doch die Furcht, vergessen zu werden und tatsächlich allein zu sterben klettert mit den Ratten in meinen Kopf. Sie dürfen das Licht nicht finden! Plötzlich schlagen meine Arme um sich, die Beine treten nach gierigen Mäulern, das Atmen fällt mir so leicht, ich hebe den Kopf, reiße die Augen auf.

Lena hat die Zeit vergessen und schläft im Heuwagen. Eilig umarme ich meine Schwester und trage sie ins Haus. Es ist Sonntag, und nach der Messe treffen sich die Burschen in der Stube zwischen den Sternen.

Lesen Sie [hier](#) die komplette Diskussion zu diesem Text ([PDF](#)).